



Residenzschloss Dresden, Schlosskapelle, Gewölbeuntersicht des wiederaufgebauten Schlingrippengewölbes
Foto: Rainer Böhme

Die Rekonstruktion des Schlingrippengewölbes in der Dresdner Schlosskapelle und sein historischer Kontext

Thomas Bauer und Jörg Lauterbach

Eine der faszinierendsten und anspruchsvollsten Wiederaufbauarbeiten aus dem Bereich von Rekonstruktionen historischer Bauten war das Schlingrippengewölbe in der Kapelle des Dresdner Residenzschlosses, der sogenannten „Schützkapelle“. Als Heinrich Schütz 1629 sechster Kapellmeister der 1548

gegründeten Dresdner Hofkapelle wurde, war die Schlosskapelle im Residenzschloss mit Ihrem spätgotischen Schlingrippengewölbe bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert (1555)¹ erbaut. Ihren Beinamen „Schützkapelle“ trägt sie in Folge des über 40 Jahre währenden intensiven kompositori-

schen Wirkens von Heinrich Schütz, in dem er sein fast komplettes Werk frühbarocker Musik in der Schlosskapelle uraufführte. Über 1 ½ Jahrhunderte hinweg war die evangelische Schlosskapelle aber nicht nur das musikalische, sondern auch das geistige Zentrum Kursachsens, bevor 1737 die Kapelle durch den Sohn August des Starken abgerissen wurde, was der Konversion Augusts zum katholischen Glauben im Zuge der Erlangung der polnischen Krone Rechnung trug. Bemerkenswert in der Dresdner Schlosskapelle war das sowohl Bewunderung als auch beabsichtigt Irritation hervorrufende Schlingrippengewölbe, welches der Tradition der Figurationen böhmisch-sächsischer Prägung folgte. Dessen Rekonstruktion wollen wir nachfolgend aus der Nachbetrachtung – rund acht Jahre nach Fertigstellung – vorstellen sowie auch aktuelle Forschungsergebnisse zum nicht abreißen Interesse zu diesem Gewölbe mit einbringen. Zunächst aber möchten wir zum Verständnis für diese exklusive Machtpräsentation des sächsischen Kurfürsten von 1555 den architekturhistorischen Kontext dieser besonderen Gewölbebauweise näher vorzustellen.

Historische Entwicklung von Schlingrippenfigurationen bei Rippengewölben im 15. Jahrhundert

Schlingrippengewölbe, bestehend aus Rippen, deren Bogenverläufe zweifach gekrümmt sind (eine kreisbogenförmige Krümmung im Aufriss über einer Linie; eine weitere Krümmung über dem kreisförmigen Verlauf dieser Linie im Grundriss), haben ihre frühesten nennenswerten Beispiele mit vollständig jochübergreifenden Wölbfigurationen in der Spitalkirche Heiliggeist in Landshut um 1430 und ab 1456 in St. Jakob in Wasserburg am Inn.² In den flachen Scheitelbereichen von spätgotischen Netzrippengewölben tauchen in den 1450er Jahren vorsichtige erste Einzelformen von Schlingrippen in St. Martin zu Preßburg (Bratislava) und in St. Stephan zu Wien als eine der führenden Kathedralen des Reiches auf. Einen Innovationsschub erfuhr diese Wölbtechnologie durch Werkmeister Benedikt Ried mit seinen dekonstruktiven Schlingrippengewölben auf dem Prager Hradshin ab 1492³ sowie den von diesen Entwicklungen profitierenden Wölbfigurationen. Maßgeblich am Transfer beteiligte Meister waren Hans Getzinger besonders im südböhmischen Herrschaftsgebiet der Familie von Rosenberg (Haslach,

Freistadt im Mühlviertel, Kalsching/Chvalšiny, Rosenberg/Rožmberk), Jakob Heilmann von Schweinfurt im sächsisch-böhmischen Erzgebirgsraum (Brüx/Most, Annaberg, Meißen, Altenberg, Dippoldiswalde, evtl. Pirna), Wendel Roskopf im schlesischen Raum (Bunzlau, Gröditzburg, Görlitz, Löwenberg) und Anton von Brünn in Mähren und Wien (Jacobsschule in St. Jakob in Brünn, Orgelfuß und Kanzeltreppe in St. Stephan in Wien und Eleemosynariuskapelle in Neusohl/Banská Bystrica). Vor bzw. parallel zu Benedikt Ried waren aber auch weitere Protagonisten im Entwicklungsbereich spätgotischer Wölbtechnologien mit neuesten Schlingrippenformationen beschäftigt, so Burkhard Engelberg (Simpertusgrab in St. Ulrich und Afra Augsburg), Jakob von Landshut (St. Laurentiuskapelle im Straßburger Münster)⁴, Hans Kugler (Augustinerkirche St. Veit und Ebracher Hofkapelle in Nürnberg), Wolfgang Wisinger (Stiftskirche und Johanneskapelle Stift Nonnberg Salzburg, Hedwigskapelle Burghausen) sowie Jakob von Urach (Schornsdorf, Marienkapelle). Diese unvollständige Aufzählung beschränkt sich auf einige für die Architekturgeschichte wesentliche Schlingrippenwölbungen der frühen Entwicklungsphase. Die Innovationsstränge und die sich gegenseitig befruchtenden wölbtechnischen Entwicklungen waren durch die Akteure der Auftraggeber und Ausführenden vielfach und intensiv verzahnt und bedürfen zweifellos noch einer tiefergehenden Analyse.⁵ Ab der Zeit um 1510, stärker dann in den 1520er und 1530er Jahren, verbreiteten und vermischten sich die Gestaltungsabsichten und ausgeführten Figurationen mit Schlingrippen nördlich der Alpen sehr vielfältig und flossen in die allgemeine baukulturelle Tradition ein. In der um 1540/1550 beginnenden Spätphase⁶ der spätgotischen Schlingrippengewölbe sind mit der Erasmuskapelle im Berliner Schloss (Konrad Krebs, 1540), der Katharinenkapelle im Straßburger Münster (Bernhard Nonnenmacher, 1546) und der Schlosskapelle auf Schloss Grimmenstein in Gotha (Niklaus Hofmann, 1552) sicherlich die Vorbilder für die 1551 bis 1555 erbaute Dresdner Schlosskapelle zu finden. Insbesondere aber die Berliner Erasmuskapelle⁷ zeigt, wie die Dresdner Schlosskapelle die Suche nach Anschluss und Vereinbarkeit der spätgotischen Wölbtechnik mit der inzwischen weit überkommenden Renaissancearchitektur und seinem Zusammenspiel der unterschiedlichen Manieren im Bereich der Aufriss- und Gewölbegestaltungen ver-

- 1 Als Beginn wird 1551 und die Fertigstellung, wenn auch noch nicht in jeder Ausbaustufe, für 1555 überliefert, siehe Benjamin Gottfried Meinhart: Topographische Geschichte der Stadt Dresden, Dresden 1777, S. 198
- 2 Zu den Gewölben in St. Jakob grundlegend Clemens Voigts: Stephan Krumenauer, das Schlingrippengewölbe und bautechnische Innovationen in der Spätgotik, in: In situ 12 (2020), S.49-62.
- 3 Zu Benedikt Ried: Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Das Gewölbe der Böhmisches Kanzlei auf dem Prager Hradshin. Zum Verständnis gotischer Entwurfs- und Konstruktionsstrategien um 1500, in: In situ 6 (2014), S. 65-80; Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Benedikt Rieds Schlingrippengewölbe auf der Prager Burg. Entwurf – Steintechnik – Kontext, in: In situ 7 (2015), S. 59-76; Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Das Wladislaw-Oratorium des Prager Veitsdomes. Ein Pilotprojekt der dekonstruktiven Gewölbeentwürfe Benedikt Rieds, in: In situ 9 (2017), S. 29-42; Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Die Königs-säule Wladislaw II. in Buda und Prag. Erörterungen über Benedikt Rieds Beitrag zur Hofkunst der Jagiellonen, in: In situ 10 (2018), S. 227-242.
- 4 Zu Jacob von Landshut und Burkhardt Engelberg: Thomas Bauer/Jörg Lauterbach/Norbert Nußbaum: Les voûtes à nervures curvilignes de la cathédrale de Strasbourg, in: Bulletin de la cathédrale de Strasbourg 2018, S. 99-117.
- 5 Laufendes Forschungsprojekt von Thomas Bauer, Jörg Lauterbach und Norbert Nußbaum, seit 2014 in Arbeit, Buchveröffentlichung für 2020 in Vorbereitung.
- 6 Die Spätphase von Schlingrippengewölben, in der sich zeigte das sie keine Kraft mehr hatten aus sich selbst heraus eine Weiterentwicklung zu bewirken, reichte dann über Sängerpore im Prager St. Veitsdom 1561 und die Gerichtsstube auf der Prager Burger 1563, beides von Bonifaz Wolmuet, den Straßburger Arbeiten Hans Thoman Uhlbergers

Schlingrippengewölbe der Erasmuskapelle im Berliner Schloss, Zustand nach der Zerstörung 1945 mit gut erkennbaren Mauerwerksverbänden und Bauweise
Foto: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

mit Stiege der Astronomischen Uhr 1574 und Frauenwerk 1582 bis hin zur Universitätskirche Würzburg 1591 Schloß Johannesberg Aschaffenburg 1604 und Maria im Sand Dettelbach 1608. Vgl. Thomas Bauer/Jörg Lauterbach: Hypothesen zur spätgotischen Schlingrippenfiguration der Neubaukirche in Würzburg, in: Stefan Bürger/Iris Palzer (Hrsg.): Echter's Werte. Zur Bedeutung der nachgotischen Baukultur um 1600 unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, Berlin 2019, S.111-132.

Gewölbe der ehemaligen Erasmuskapelle im Berliner Schloss, Emporenraum mit Blickrichtung zum Kapellenraum, hier im Zustand nach Umbau zur Wohnung für König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit eingezogener Zwischendecke und -wand
Foto: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

band. In beiden Kapellen finden wir spätgotische Schlingrippen kombiniert mit Säulenordnungen altrömischer Prägung, teils gar mit integrierten Renaissancefries-Gurtbögen (Berlin) oder gar Abakusplatten als oberen toskanischen Säulenabschluss (Dresden). Es ist daher eines der interessantesten Phänomene der spätgotischen Architektur, wie weit ihre Königsdisziplin, die Schöpfungen kunstvoll figurierter Schlingrippengewölbe, in die Zeit der Renaissance im 16. Jahrhundert hineinragte und nach Vereinbarkeit und Anschluss suchte.

Aus unserer technischen Sichtweise ist bei diesen Entwicklungen architekturgeschichtlich der Brandschutz als bislang wenig beachtetes und weit unterschätztes Thema in die Betrachtungen einzubeziehen.⁸ Die Bewertung der Architektur nur auf die ästhetische Gestaltung zu reduzieren, wird ihrem Bedeutungsspektrum nicht gerecht. Die Architektur besteht seit Urzeiten aus ‚vier Säulen‘: Gestaltung, Konstruktion/Tragwerk, Funktion und Ökonomie; schon seit Vitruv in den Aspekten ‚Schönheit und Ansehnlichkeit‘ (venustas), ‚Festigkeit und Stabilität‘ (firmitas) und im ‚Nutzen und Gebrauch‘ (utilitas) zusammengefasst. Diese ‚Säulen‘ sollten in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Gerade unter dem Gesichtspunkt, dass im Mittelalter die Städte und ihre Bauwerke immer mit einer drohenden Brandgefahr zu rechnen hatten und tatsächlich sehr



häufig auch Opfer von Bränden wurden, werden schon in frühen überlieferten Schriftakten die Bestrebungen zu Bautechnologien hinsichtlich der Brandabwehr in Innenstädten belegt. Die dabei angestrebte nicht mögliche Brandausbreitung sollte vorzugsweise mit brandresistentem Steinmaterial anstatt mit dem Problembaustoff Holz umgesetzt werden. Interessant dabei ist, dass die technisch begründbare Forderung nach Steinbauten diametral zu jener baukünstlerischen Entwicklung verlief, welche im Zuge der Renaissancebaukunst den Holzdecken als obere Raumabschlüsse oftmals den Vorzug gab. Diese Beobachtung ist insofern von Interesse, als hier womöglich Argumente verborgen liegen, die erklären und verstehen helfen könnten, warum im 16. Jahrhundert etliche bedeutsame Räume realisiert wurden, in denen die Innenraum- und Wandgestaltungen altrömisch/antikisch und die oberen Deckenabschlüsse steingewölbt nach spätgotischer Tradition ausgeführt wurden. Zu den frühesten Beispielen gehören die Fuggerkapelle Augsburg (1509/12) und die Prager Burg (nach 1492). Sie begründen offenbar eine Entwicklung, die bis hin zu sehr späten figurierten Gewölben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Verlauf nehmen wird, in welchem nicht nur Altes tradiert wird, sondern stetig auch Weiterentwicklungen und Innovationen erfolgen. Zu den späten Vertretern raumkünstlerisch weitreichender Synthesen von spätgotischer Wölbkunst mit Renaissancearchitektur und -ornamentik gehören insbesondere die ehemalige Schlosskapelle in Dresden und die ehemalige Erasmuskapelle im Berliner Stadtschloss. Deren Existenzen beruhte wohl nicht nur auf gestalterischen Überlegungen – sondern die Art und Weise, Kapellenräume mit massiven

